

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 4

Artikel: Über den sogen. Burenangriff (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als Irrlehre erkannt war und die dort als solche aufgegeben wird, wo wir mit Fug und Recht nachahmungswertes Vorbild erblicken.

Zum Schluss unserer Betrachtungen, zu denen die Schrift des Generals von Alten Veranlassung gegeben, sei nochmals zusammenfassend gesagt, was er als Truppenführer von der Neubewaffnung der Artillerie verlangt:

1) So grosses Kaliber, wie die Forderung der Beweglichkeit bei der Konstruktion von Rohrrücklaufgeschützen mit einfachen Schutzschilden gestattet.

2) Verwendung von Schrapnells und Brisanzgranaten.

3) Verringerung der Zahl der Geschütze bei der Feldarmee dadurch, dass die Batterien nur noch vier statt sechs Geschütze stark sind.

4) Eliminierung der Feldhaubitzen aus der Feldarmee.

5) Zuteilung der Maschinengewehre einzig zur Kavallerie.

Bezüglich unserer schweizerischen Verhältnisse wäre zu bemerken, dass es gründlicher Erwägung bedürfte, ob die Forderung 3: Verringerung der Zahl der Geschütze beim Armeekorps berechtigt wäre, denn bekanntlich haben wir seiner Zeit die grosse Vermehrung der Feldartillerie nicht mitgemacht und daher eine viel geringere Verhältniszahl von Geschützen. Auch die 4. Forderung käme bei uns nur soweit in Erwägung, als es sich darum handelt, Feldhaubitzen einzuführen. Das gleiche wäre auch zutreffend auf die Forderung 5, denn gegenwärtig haben wir die Maschinengewehre nur bei der Kavallerie und es könnte sich daher nur darum handeln, ob man solche auch der Infanterie geben wolle.

Über den sogen. Burenangriff.

(Schluss.)

Nun müssen wir nochmals auf einen Hauptpunkt zurückkommen. Dass wir im Kampfe niemals schematisch verfahren dürfen, weiss unser Reglement sehr genau und spricht es auch deutlich genug aus. Schematismus ist der Tod jeder militärischen Tätigkeit. Andererseits aber hat die Rücksicht auf Deckung derjenigen auf Waffenwirkung nachzustehen (57/2). Wenn wir jedoch unsere Leute so erziehen, dass ihnen das Decken als Hauptsache erscheint, wie wollen wir sie nachher dazu bringen, den Schutz aufzugeben, um vorwärts zu kommen? Es muss schon sehr schwer sein, sie überhaupt im Kampfe vom Fleck zu bringen; wenn wir sie nun im Frieden

darauf eindrillen, im Decken das alleinige Heil zu finden, wenn wir ihnen immer und immer wiederholen, dass ein Zurücklegen offener Strecken die grösste Gefahr in sich schliesse, wie sollen sie einmal über offenes Gelände hinweg weiterzubringen sein, wenn die Kugeln pfeifen?

Wir wollen den Leuten doch keine Vogel-Strauss-Taktik einimpfen, ihnen das Deckensuchen als obersten Grundsatz eindrillen. Ein frisches, fröhliches Drauflosgehen auch im Angesicht der Gefahr, natürlich kein blindes Vorwärtstürmen ohne Besinnung und ohne Überlegung, sondern ein vernünftiges, wohlüberlegtes Handeln ohne ängstliche Seitenblicke auf jeden deckenden Gegenstand in der Absicht, „keinen Umweg zu scheuen“, um sich seiner zu bedienen, ein beständiges Streben, das Feuer, das allein die Entscheidung bringt, immer näher an den Feind heranzutragen, ein zielbewusstes Drängen nach vorwärts im Sinne des neuen österreichischen Reglements — das sei unsere Lösung, unsere Angriffsmethodik. Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet, doch den Verzagten holt er ein — dieses Wort stehe uns immer vor Augen und sei unser Leitstern. Können wir beim Vorgehen Deckungen benutzen, so wollen wir es gerne tun, wir wollen das Gelände aufs beste ausnützen, aber ohne unseren Leuten durch einen tiefgehenden Sonderunterricht die Angst vor der Gefahr geradezu einzupflanzen, sie hinzuweisen auf dieselbe und ihnen dadurch für den Ernstfall allen Geist mutiger Entschlossenheit von vornherein zu rauben. Nein, dem Tode ins Angesicht schauen und stets eingedenk sein der Tatsache, dass dem Mutigen und Unverzagten die Welt gehört — das sei die Richtschnur bei unserem Ausbildungsverfahren. Auch der Verfasser des „Deutschen Infanterieangriffs 1902“ bemerkt am Schlusse, man dürfe darauf rechnen, dass im Kampfe „der militärische Instinkt in sein Recht tritt und sicher das Richtige finden wird.“ Diesen Instinkt wollen wir pflegen und ausbilden!

Was lehrt uns im Grunde der Burenkrieg?*) Zunächst zeigt er uns, dass auch heute das Nahschliessen die besten Resultate ergibt, denn die Buren geizten auf weite Entfernungen mit ihrem Feuer, dass nur das Einsetzen der ganzen Kraft Entscheidungen bringt — die Engländer hielten nur allzu oft ihre Reserven zurück, statt sie entschlossen einzusetzen — dass Frontalangriffe, auch wenn sie nur als Nebenaktion dienen sollen, mit entsprechenden Kräften geführt werden müssen und endlich, dass der Feuerüberfall im Sinne des neuen österreichischen Reglements ein sehr wirksames Kampfmittel ist. Vor allem aber

*) Betr. Verluste vgl. vorne.

lehrt er uns — wie schon oben erwähnt — dass das Schema das Verderben jeder militärischen Tätigkeit ist. Das ist ein Fingerzeig für uns. Wir wollen uns dessen beständig erinnern. Doch soll uns diese Überlegung nicht verleiten, kompliziertere Formen zu schaffen, im Gegenteil, wir sollten bestrebt sein, noch einfacher zu werden. Eine Schwierigkeit aber im neuen Angriffsverfahren macht es für uns geradezu unverwendbar: es ist das allzu frühe Vermischen der Einheiten. In Militärstaaten, wo Zeit genug für das „unrangierte“ Exerzieren zur Verfügung steht, mag's ja angehen, für uns ist die Zeit zu kostbar — wir müssen das Vermischen der Verbände so lange als immer möglich hinausschieben. Ebenso wenig haben wir Zeit, unsere Leute an das ungefähre Einhalten von 15 Schritt Zwischenraum zu gewöhnen, ohne dass sie aus der Richtung kommen, umsomehr, als dieses Verfahren die Feuertätigkeit aller beeinträchtigt.

Etwas anderes dagegen leuchtet eher ein: das Vorbewegen in kleinen Sprüngen. Die Sprunggrösse ist ein alter strittiger Punkt. Heute gilt im allgemeinen der lange Sprung als der vorteilhaftere (neues engl. Reglement!), weil auf diese Weise das Feuer rascher an den Feind herangetragen wird. Hönig sagt irgendwo: Halte im Vorgehen sind die Sargnägeln einer gesunden Taktik, sie müssen daher nach Kräften vermieden werden! und an einer anderen Stelle: Möglichst späte Eröffnung des Feuers, möglichst wenig Sprünge im sprungweisen Vorgehen — das ist gesund und durchführbar, was draussen liegt, ist schädliche Theorie! Das ist gewiss richtig, wenn nur die menschliche Lunge nicht wäre! Gerade deshalb scheint es mir, dass wir des Guten in dieser Hinsicht zu viel leisten, wenn wir die Angabe des Reglements (98), dass die Länge der Sprünge „etwa 100 Schritt“ (in der formalen Zugschule) betragen solle, als feststehende Norm erklären und — ganz schematisch — diese Sprunglänge unter allen Verhältnissen fordern, wie das so oft gemacht wird. Mit solch' abgehetzten Leuten, wie wir sie in bewegtem Gelände nach 90 m Laufschrift in die neue Stellung bringen, leisten wir nichts, die können keine Waffe gebrauchen, die müssen erst verschnaufen und sind für einige Zeit fast wehrlos. Auch während des Laufens ist dies naturgemäss der Fall, weshalb das deutsche Reglement das „Feuer in der Bewegung“ ausnahmsweise gestattet, ein Verfahren, das Boguslawski warm befürwortet (Seite 60 ff.). Es soll auf dieses Thema nicht weiter eingegangen werden, da es nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes hineingehört — dagegen glaube ich, auch für die Sprunglänge sollte jedes Schema verworfen

werden und wir sollten den Grundsatz aufstellen: Die Länge der Sprünge ist vom Gefechtszweck, vom Zustand der Truppe und vom Gelände abhängig. Sie dürfen im allgemeinen nicht zu kurz bemessen werden, wenn sie ihren Zweck, das Heranarbeiten an den Feind, erreichen sollen. Zeigen sich unterwegs Deckungen, die uns den Blicken des Gegners entziehen, so braucht nicht gelaufen zu werden und die Leute können verschnaufen.*)

Auch das beanstandete Vorspringen der Chargen kann vermieden werden, wenn sich dieselben nach dem Stopfen des Feuers kriechend oder gebückt nach vorne begeben und dann plötzlich mit der Mannschaft aufspringen, wie das übrigens schon lange gelehrt wird. Einen Führer vor der Front, als leuchtendes Beispiel persönlicher Tapferkeit werden wir dagegen nicht entbehren können, denn das Vorbild des Führers reisst die Soldaten widerstandslos mit.***) Es wird hiebei allerdings nicht wohl anders gehen, als dass dieser selbst sich aufzuopfern bereit ist, wenn er etwas erreichen will. Ohne Opferfreudigkeit geht es nun einmal im Kriege nicht ab, das beweist uns die Geschichte, und es ist kaum denkbar, dass es in Zukunft anders gehen wird. Wie fährt das „Auf! Mir nach!“ schon im Manöver den Leuten in die Glieder und reisst sie allen Strapazen zum Trotze mit sich vorwärts — angefeuert durch den Führer, der vorangeht, bemerkt ausdrücklich das italienische Reglement.

Dass wir mit kleinen Einheiten vorgehen dürfen und nicht das Vorgehen der ganzen Linie abwarten müssen, das lehrt bekanntlich Ziffer 252 unseres Reglements; dass von der Erlaubnis wenig Gebrauch gemacht wird, bringt die Tatsache mit sich, dass im Manöver keine Kugeln pfeifen. Das wird sich im Ernstfalle ganz von selber ändern.

Eine Erscheinung dagegen wird kaum zu vermeiden sein: das hörbare Stopfen des Feuers im tosenden Kampfe. Das werden wir mit in Kauf nehmen müssen; doch hat es wenig zu sagen, wenn wir im offenen Gelände

*) Wir müssen, wenn der Verteidiger trifft, laufen, ferner uns den feindlichen Blicken von Zeit zu Zeit gänzlich entziehen, was selbst auf flacher Ebene durch einfaches, plattes Legen in seichte Geländefalten oder hinter schwache Wellen zu erreichen ist. Es ist überraschend, wie wenig Feuer der Angreifer auf grössere Entfernungen zu erhalten pflegt, wenn er in dieser Weise gewandt vorgeht. Da seine Sprünge zeitlich kurz sind, so ist er immer bald den Blicken des Verteidigers entschwunden, ohne dass dieser angesichts der gleichförmigen Ebene genau wüsste, wo er Deckung gefunden hat. (Reisner von Liechtenstern.)

**) Vgl. Pflugk-Harttung, Die Schlacht, in „Krieg und Sieg 1870—71“, Ein Gedenkbuch II. Bd. Kulturgeschichte, Berlin, Alfred Schall.

1. kleinere Sprünge, als unsere schematisierten, ausführen, sodass das hohe Ziel nur wenige Sekunden lang sichtbar bleibt und daher nicht lange vom Gegner unter günstigen Verhältnissen bezielt werden kann und 2. nach Ziffer 252 verfahren, d. h. wenn immer nur ein Teil der Schützelinie vorstürzt, während der andere das Vorgehen durch Feuer unterstützt. Das Vorkriechen dagegen ist so furchtbar ermüdend, dass ich mir davon keinen allzu grossen Erfolg verspreche, insbesondere, wenn es längere Zeit hindurch betrieben wird.

Und nun zum Schluss: Was können wir aus dem „Infanterieangriff 1902“ lernen? Wie eingangs bemerkt: Nicht viel und doch sehr viel! Neues bringt uns nur die Anwendung kleiner Sprünge, alles andere ist in unserem Reglement bereits vorgesehen. Aber etwas predigt uns das Büchlein aufs eindringlichste zwischen den Zeilen: Wir müssen uns vor allem Schematismus hüten, alles Verknöchern vermeiden, unser Heil nicht in Normalformen suchen! Wir müssen den Geist unseres Reglementes zu erfassen trachten, ihn allein anwenden und ihm vertrauen. Tod also dem leeren Formelwesen! Prägen wir uns ein, was das deutsche Reglement so trefflich lehrt: Es muss mit besonderer Aufmerksamkeit darüber gewacht werden, dass nicht bestimmte Übungsbilder sich einleben und das angewandte Exerzieren zu einer Lokaltaktik führt, die schliesslich in ein totes Formenwesen ausartet.

Im Vermeiden „schöner Bilder“ liegt die Basis jeder Gefechtsführung, und nicht im ewigen, krankhaften Suchen nach Deckung, sonst wäre es ja am einfachsten, sich so zu verhalten, wie der französische Militärschriftsteller Legros (*L'armement et la technique des feux*) zutreffend sagt: Um Verluste zu vermeiden, gibt es nur ein Mittel, das ebenso sicher als zuverlässig und erfolgreich ist; es besteht darin, neutral zu bleiben und den Schimpf zu verbeissen. Aber von dem Augenblick an, wo man sich für den Kampf entschieden hat, muss das alleinige Bestreben das sein, zu siegen und wäre es auch um den Preis schwerster Opfer. Man muss sich die Überzeugung einflössen, dass — bei gleichen Verhältnissen — der Sieg dem gehört, der entschlossen ist, der nichts spart und nichts scheut, und dass er oft mit schwereren Verlusten erkaufte werden muss, als sie der Besiegte aufweist.

So kann es vollkommen gerechtfertigt sein, wie es bei Wagram geschah, 10,000 Mann in den Kampf zu werfen, um 3000 davon ans Ziel zu bringen, aber es ist alsdann notwendig, dass die 3000 für den gewollten Zweck genügen, dass die Umstände derart seien, dass auf die Ankunft der 3000 wirklich gezählt werden kann

und dass kein Mittel vorhanden sei, sie ebenso sicher ohne solch' fürchterliche Verluste ans gleiche Ziel gelangen zu lassen. — Und so wird es wohl auch in Zukunft sein!

Zu der Beschiessung der Werke am untern Buchberg durch Positionsartillerie.

In der vorletzten Nummer der „Militärzeitung“ wird der — dürftige Erfolg dieser Beschiessung u. A. auch davon abgeleitet, dass der dichte Hochwald vor den Werken im wirtschaftlichen Interesse nur ganz wenig gelichtet war, und dass daher die Anlagen versteckt blieben.

Dadurch wurde das Einschiessen erschwert, die Schussbeobachtung fast verunmöglicht; das ist ganz richtig.

Wenn man aber glaubt, im Ernstfalle wäre das Vorfeld so stark freigelegt worden, dass der Angreifer wesentlich bessere Einsicht in die Stellung gewonnen hätte, so mutet man damit dem die Befestigung leitenden Offizier einen groben Fehler zu, und riskiert sich zu täuschen.

Darauf, dass der Verteidiger der Angriffsartillerie das Einschiessen irgendwie erleichtert, darf diese nicht rechnen.

Im vorliegenden Falle genügte es dem Verteidiger zu intensiver Infanteriefuerwirkung vollkommen, wenn das Unterholz im unmittelbaren Vorterrain gelichtet und die grossen Bäume aufgeastet wurden.

Die Baumkronen waren alle intakt zu lassen, eben um die Lage der Infanterielinien, die Standorte der Reserven etc. zu maskieren und um die Geschosse mit Aufschlagszünder ohne Brennverzögerung in der Luft zum Krepieren zu bringen.

Ähnlich werden die Verhältnisse wohl immer sein, wo die Befestigungen an einem bewaldeten Hange liegen. Der Vorteil der guten Maskierung bezahlt sich durch Schwierigkeit und vermehrten Arbeitsbedarf bei der Anlage.

Um die Wirkung von Artilleriefuer auf Feldwerke zu erproben, ist deren gute Sichtbarkeit vielleicht in genau abgemessener Distanz, am Platze. Bezüglich der Wirkung von Positionsartillerie auch auf kurze Distanz (2 km) gegen eine vorbereitete und maskierte Stellung hat der Versuch am Buchberg gezeigt, dass ohne grössern Munitionseinsatz wenig erreicht wird.

Er beweist, bei feldmässiger Schwierigkeit des Einschiessens und Beobachtens, die überwiegende Wichtigkeit von Munitionsdotations und Bereitstellung derselben.

Ein Genieoffizier.